

PHILLIP ROCK

**Rückkehr nach
Abingdon Hall**

Phillip Rock

RÜCKKEHR NACH
ABINGDON
HALL

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Uta Hege

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 1985
unter dem Titel »A Future Arrived« bei Seaview Books/Putnam.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Oktober 2015 bei Blanvalet Verlag,
einem Unternehmen der

Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © 1985 by Phillip Rock

Copyright © 2015 für die deutsche Ausgabe

by Blanvalet Verlag, in der Verlagsgruppe Random House, München

Umschlaggestaltung: Johannes Frick, Neusäß

Umschlagmotive: Trevillion Images/Mohamad Itani; Shutterstock

Redaktion: Melike Karamustafa

LH · Herstellung: sam

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-7341-0115-1

www.blanvalet.de

Für Bettye
für ihre Liebe und ihren Mut

Buch I

Eine vergessene Vergangenheit

1930

EIN MORGEN IM APRIL

Nach wochenlangen Schneefällen und eisigen Winden, die die Bäume in den Tiefen von Leith Wood krachend umgeworfen und die schmalen Landstraßen an vielen Stellen unter meterhohen Schneewehen begraben hatten, kehrte jetzt endlich der Frühling ein. In den ersten beiden Monaten des Jahres hatten die Bewohner und Bewohnerinnen einiger entlegener Dorfschaften im Weald wütende Protestbriefe an die Bezirksräte verfasst, nachdem sie mehrmals tagelang dort eingeschneit gewesen waren. Worüber die Kinder, die der jämmerliche Zustand vieler Straßen vom Besuch der Schule von Abingdon abgehalten hatte, alles andere als unglücklich gewesen waren. Ende März jedoch brachte ein milder Westwind erste Flecken blauen Himmels, watteweiche Wolken und vor allem sanften Regen mit sich, der den Schnee schmelzen und das Wasser in die für gewöhnlich sanft dahinplätschernden Bäche in Richtung der großen Flüsse und des Meeres schießen ließ. Bald würden der Schlamm und die aufgeweichten Felder abermals für Unbehagen sorgen – doch nach einem derart grauen Winter könnte man es sicher tolerieren, träte hier und da ein Fluss über die Ufer, wenn man dafür endlich wieder Osterglocken, Krokusse und zarte grüne Triebe an den Ulmen und den Buchen sähe. Wenn dafür endlich der Frühling Einzug hielte und man den Verheißungen der Sommerzeit entgegensehen dürfte.

Anthony Greville, Earl of Stanmore, war, wie jeden Morgen, seit das Wetter umgeschlagen hatte, mit den Hühnern aufgestanden – er musste sich um tausend Dinge kümmern, und der Tag hatte ganz einfach nicht genügend Stunden, um dafür zu sorgen, dass die Steinmauern, die stark unter dem Frost gelitten hatten, die herabhängenden Weidezäune, die zahlreichen Schlaglöcher, die Eis und Schnee auf Kieswegen und asphaltierten Straßen hinterlassen hatten, die geborstenen Schieferpfannen auf den Dächern, die gesprungenen Fensterscheiben und die Ställe repariert und die Wände neu gestrichen wurden. Lauter Arbeiten, die auf einem so großen Anwesen wie Abingdon nach einem langen, harten Winter durchzuführen waren.

Gähmend ließ sein Kammerdiener Wasser in die Badewanne ein und legte seinem Herrn die Kleider für den Tag heraus – eine grobe Baumwollhose, ein kariertes Hemd aus wärmen-dem Flanell, eine abgewetzte Tweedjacke sowie ein Paar robuster Halbstiefel, die sorgfältig mit Klauenöl eingerieben waren.

Nach dem Bad erwartete der Earl sein erstes Frühstück – starken, bernsteingelben Ceylontee sowie vier Scheiben extra krossen Toasts.

Allerdings hätte das Mädchen mit dem Tee, dem Toast und seiner Marmelade nie so laut und eindringlich an seiner Tür geklopft. Überrascht erhob er sich von seinem Platz und öffnete sie selbst.

Stallmeister Gardway stand im Halbschatten des Flurs, und sein normalerweise fröhliches, gerötetes Gesicht war ungewöhnlich ernst und bleich.

»Was in aller Welt...?«

Gardway, der als Querfeldein-Jockey berühmt geworden war, knetete nervös die Stoffmütze, die er in seinen kleinen Händen hielt. »Ich bitte Eure Lordschaft um Verzeihung, aber Mr. Coatsworth ist verschieden.«

»Was wollen Sie damit sagen, Coatsworth ist verschieden?«

»Tot, Sir. Armer alter Mann.« Er hob seine Mütze vor den Mund und hüstelte nervös. »Ich ... Ich dachte, dass Sie es sofort erfahren wollen.«

Lord Stanmore starrte ihn mit großen Augen an und fragte in verständnislosem Ton: »Coatsworth tot? Das zu glauben fällt mir schwer. Sind Sie sich ganz sicher?«

»Ja, Sir. Ich bin auf dem Weg zum Stall an seinem Haus vorbeigegangen. Hinter seinem Fenster brannte Licht, und deshalb habe ich kurz bei ihm reingeschaut. Er saß aufrecht im Bett. Ich ... habe mir erlaubt, seine Augen zuzudrücken. Gott sei seiner Seele gnädig.«

»Danke, Samuel. Das war sehr freundlich von Ihnen.«

»Ich werde den alten Kerl vermissen.«

»Das werden wir alle. Haben Sie es außer mir schon jemand anderem erzählt?«

Gardway schüttelte den Kopf und knetete erneut an seiner Stoffmütze herum. »Nein, Eure Lordschaft. Ich dachte, dass Sie es den Leuten selber sagen wollen.«

»Allerdings.« Er machte kehrt und starrte auf das Telefon. »Am besten rufe ich wahrscheinlich erst mal Dr. Morton an ... und treffe die erforderlichen Vorkehrungen.« Durch das Fenster sah er eine weiße Wattewolke, die im rosaroten Licht der Morgendämmerung über dem Burgate Hill am weißlich blauen Himmel hing. Es würde abermals ein wundervoller Tag werden, doch Coatsworth würde ihn nicht mehr sehen. »Ich dachte, dass er ewig leben würde«, sagte er mit rauer Stimme zu sich selbst.

Es war noch kalt, als er das Haus verließ. Entschlossen klappte er den Kragen seiner Jacke hoch und marschierte flotten Schrittes über die Terrasse und die breite Steintreppe bis

in den Garten mit den Marmorstatuen und Rosenbüschen, die wegen des Winters noch in Sackleinen gewickelt waren. Eine Abdeckung war im Verlauf der Monate verrottet, und die Stoffstreifen wehten im Wind. Er blieb kurz stehen, pflückte eine trockene Knospe von dem Busch und zerrieb sie zwischen seinen Fingern.

Als er durch die Tür des Cottages trat, spürte er die Anwesenheit des Todes; hörte, dass die Uhr auf dem Kaminsims leise tickte; sah im Licht, das durch den Türspalt fiel, den Staub, der von ihm aufgewirbelt worden war. Ein behaglicher und aufgeräumter Raum, ganz ähnlich dem Mann, der hier daheim gewesen war. Für irgendwelchen Schnickschnack hatte Coatsworth keinen Sinn gehabt. Es gab in dem Zimmer einen Sessel, eine Couch, einen Tisch und einen Stuhl mit hoher Lehne. Außerdem ein Bücherregal mit Werken von Dickens und Shakespeare, deren Ledereinbände ein wenig abgegriffen waren, sowie ein Gemälde, das sein treuer Diener irgendwann von ihm zu Weihnachten bekommen hatte – *Blick von Wotton Common auf den Hügel von Leith* –, aus dem Jahr 1891, handsigniert von Thomas Piggot von der königlichen Kunstakademie.

Es widerstrebte ihm, das kleine Schlafzimmer des Cottages zu betreten, aber trotzdem tat er es. Die Nachttischlampe brannte noch und tauchte die Gestalt, die reglos in den Kissen lehnte, in ein warmes Licht. Gardway hatte in dem Raum nichts angerührt, lediglich Coatsworth' Augen zugeedrückt. Der Earl trat dicht neben das Bett, streckte eine Hand aus und berührte vorsichtig den einst so imposanten Kopf, der ihm im Tod geschrumpft und fragil erschien.

Noch vor dem Frühstück sprach er mit der Dienerschaft. Nur ein paar der fünfundzwanzig Köchinnen und Mädchen,

Pagen, Stallburschen und Gärtner, die in seinen Diensten standen, hatten Mr. Coatsworth noch als Butler des Anwesens gekannt. Diese wenigen trauerten offen um den Mann, während alle anderen die ernstesten Mienen machten, die dem Anlass angemessen waren. Sie hatten Coatsworth nur als Greis gekannt, der nach seiner Pensionierung in ein Cottage auf dem Anwesen gezogen war. Weshalb die Ankündigung seiner Lordschaft, dass am Tag der Beisetzung des Mannes alle einen halben Urlaubstag bekämen, ihnen deutlich wichtiger als die Nachricht vom Ableben des alten Mannes selbst war.

Dr. Morton kam um neun, und nachdem der Leichnam dem Bestatter übergeben worden war, bat der Earl den Arzt noch in die Bibliothek und schenkte ihnen beiden einen Whisky aus einer Kristallkaraffe ein.

»Eine schmerzliche Angelegenheit.«

»Das ist der Tod im Allgemeinen«, bekräftigte Dr. Morton. Er stellte seine Tasche auf den Tisch, klappte sie auf und zog ein Formular daraus hervor. »Obwohl, wenn Sie mich fragen, ist es vor allem das ganze Drumherum, was einem Kummer macht. Das Ausstellen des Totenscheins, die Vorbereitung der Beerdigung, die Testamentseröffnung und die ganzen anderen bürokratischen Belange, die mit einem Todesfall verbunden sind. Ruhe in Frieden gilt vielleicht für die Verblichenen, trifft auf die Hinterbliebenen aber bestimmt nicht zu.«

Lord Stanmore hielt ihm eines der Whiskygläser hin. »Auf John Harum Coatsworth, Gott sei seiner Seele gnädig.«

»Ja, auf Mr. Coatsworth.« Er nahm einen Schluck, stellte das Glas dann auf den Tisch und zog sich einen Stuhl heran. »Nun, am besten bringen wir es einfach hinter uns.« Er setzte

sich, bevor er einen Füller aus der Tasche zog. »Hatte er eine Geburtsurkunde?«

»Nein. Nur die Familienbibel. Aber ich kann Ihnen sagen, wann der Mann geboren ist. Am 10. Oktober 1841... in Lavenham, Suffolk.«

»Dann wäre er nächsten Oktober also neunundachtzig Jahre alt geworden – achtundachtzig ist ein wirklich stolzes Alter.«

»Er stand seit 1882 in meinen Diensten; er war der erste Angestellte, den ich nach dem Tod von meinem Vater angeheuert habe. Oder überhaupt der erste Angestellte, der bei mir in den Dienst getreten ist. Ich war damals zwanzig. Das ist achtundvierzig Jahre her. Grundgütiger!«

Der Arzt warf einen kurzen Blick auf sein erschüttertes Gesicht, konzentrierte sich dann aber wieder auf den Totenschein. »Hatte er übrigens ein Testament verfasst?«

»Mein Anwalt hat vor einer ganzen Weile mal eines für ihn aufgesetzt. Er hat keine Erben. Deshalb wird sein Ersparthes an diverse wohltätige Organisationen gehen.«

»Todesursache. Lassen Sie mich sehen... Herzversagen. Das passt praktisch immer, wenn jemand in hohem Alter stirbt.« Er unterschrieb das Formular, schraubte den Füller wieder zu und hob erneut das Glas an seinen Mund. »Das war's. Sie nehmen es doch wohl nicht allzu schwer, Anthony?«

»Warum fragen Sie?«

»Weil ich Ihnen Ihre Gefühle deutlich ansehen kann. Dies ist ein trauriger Tag, mein Freund. Ein Verlust für alle, die ihn kannten, aber wenn ein Mensch mit achtundachtzig Jahren stirbt, ist das wohl kaum eine Tragödie.«

Der Earl leerte sein Glas und schenkte sich noch einmal einen Tropfen nach. »Verflixt, das ist es nicht. Er hatte

ein gutes Leben ... oder jedenfalls das Leben, das er führen wollte. Es ist einfach ... Nun, ich habe das Gefühl, dass mir inzwischen immer mehr entgleitet.«

»Nur die Zeit, mein lieber Freund. Nur die Zeit, sonst nichts.«

Zum Kuckuck noch einmal! Er konnte es dem anderen nicht erklären. Weil er einfach nicht die rechten Worte fand. Ab und zu fiel es ihm schwer, sich auszudrücken, vielleicht immer noch infolge seiner Zeit im Internat, wo Wortkargheit als Tugend und als Kennzeichen eines Gentlemans gesehen worden war. Er begleitete den Arzt nach draußen und beobachtete, wie er in seinen Wagen stieg und Richtung Straße fuhr, dann schlenderte er zum Stall, wo Gardway in seiner gewohnten Arbeitskluft aus Reitjacke und blank polierten ledernen Gamaschen ein kastanienbraunes Jagdpferd an der Longe laufen ließ.

»Satteln Sie bitte Lancelot für mich, Samuel. Mir ist nach einem kurzen Ausritt.«

»Zu Befehl, Eure Lordschaft. Wobei Sie um Bigham besser einen Bogen machen sollten. Tom Dundas hat erzählt, dass man dort zurzeit augenblicklich im Schlamm versinkt.«

»Ich will nach Tippley's Green. Und vorher reite ich noch kurz nach Burgate House zu meinem Sohn. Die Nachricht wird bestimmt ein Schock für ihn sein. Schließlich hat er Coatsworth seit seiner Geburt gekannt.«

Kaum dass er sich auf das Pferd geschwungen hatte, ging es ihm ein wenig besser, und während das prächtige, lebendige Geschöpf im flotten Trab über den Kiesweg lief, beugte er sich vor und tätschelte den muskulösen Hals. Froh, nicht mehr im Stall zu stehen und die Muskeln ausdehnen zu können, verfiel der Hengst in einen kräftigen Galopp. Er schnup-

perte den Frühling und war derart übermütig, dass der Earl die Zügel etwas anziehen musste, als das Tier mit zwei Hand Luft zwischen sich und dem Holz das Tor am Ende des gekiesten Weges übersprang, bevor er sich in einem gleichmäßigen Trab am Rande von Leith Wood über die Wiesen tragen ließ. Die Schafe, deren dichtes Fell nach einem bitterkalten Winter schmutzig grau und zottelig war, sprangen blökend aus dem Weg, und als er einen Buchenhain erreichte, ließ er seinen Hengst dort etwas an den frischen Gräsern knabbern, zündete sich eine Zigarette an und blickte wehmütig über das Tal von Abingdon.

Wie viel sich dort verändert hatte! Nur jemand, der schon vor über fünfzig Jahren hier gesessen und den Blick über die Landschaft hatte wandern lassen, könnte sein Bedauern nachvollziehen. Wie eng inzwischen alles war! Die ländliche Idylle seiner Jugend wurde von zahlreichen Reihen roter Backsteinvillen gestört – den Vororten von Abingdon, das einmal ein verschlafenes Nest gewesen war. Bisher hielten Kronland und die Hektar unbebauten Landes, die sein eigenes Anwesen umgaben, den grässlichen Backstein noch in Schach, aber dort am Horizont sah man inzwischen Straßenzug um Straßenzug, und sobald sich die Gelegenheit dazu ergäbe, fräßen sich die falschen Tudor-Häuser, Country Clubs und Golfplätze noch weiter in die Wiesen und Wälder vor. »Garten«-Städte. Schnellstraßen aus London. Stadtzentren und Kinos – all die grässlichen Errungenschaften der modernen Zeit.

Ihm war durchaus bewusst, wie heuchlerisch seine Gedanken waren. Schließlich waren ein Großteil der verhassten Häuser auf Stanmore'schem Grund errichtet worden. Er selbst hatte 1924 persönlich erst die Ausdehnung von Abingdon ermöglicht, indem er über sechzig Hektar Land in Bau-

grundstücke unterteilt und die Planungskommission von Abingdon gegründet und geleitet hatte, die für all die Pendler, die in London tätig waren, und die Ingenieure und leitenden Angestellten der nur zwölf Kilometer entfernt gelegenen Blackworth-Flugzeugwerke Mittelklassehäuser hatte bauen lassen. Wirklich anständige Häuser, auch wenn sie einander alle ähnlich sahen. Ansehnliche, ordentliche Siedlungen inmitten hübscher Parks und Wälder. Aber trotzdem weckte die Erinnerung an längst vergangene Zeiten urplötzlich den Wunsch nach einer riesengroßen Hand in ihm, mit der sich all der Backstein niederreißen und beiseitefegen ließe.

Grüblerisch ritt er weiter über die Felder, stieg auf dem Hof der Schule Burgate House von seinem Pferd, band es an einen Zaun und blieb kurz stehen, um das Gebäude zu betrachten. Mit den gotischen Türmen, den römischen Bögen, der misslungenen Mixtur aus Kalk- und Backstein und den dreigeteilten Bogenfenstern mit den Buntglasscheiben war es eine Symphonie der Hässlichkeit. Ein Herzog hatte das Gebäude unter der Regentschaft von Queen Anne als Gedenkstätte für seinen toten Sohn erbaut. Halb Palast, halb Grab. Ein unorthodoxer Bau, in dem seit nunmehr sieben Jahren eine ebenso unorthodoxe Schule residierte, deren Leiter sein ältester Sohn, Charles Greville, war.

Drei Jungen, die alles andere als ordentlich gekleidet waren, stürzten um die Ecke des Gebäudes und rannten, gefolgt von einem ungepflegt wirkenden Mädchen, das sie mit noch grünen Rosskastanien bewarf, über den Hof. Unter brüllendem Gelächter schwangen sich die Jungen über eine Steinmauer und liefen auf ein schlammbedecktes Feld. Das höchstens neunjährige Mädchen schleuderte ihnen die letzten Rosskastanien hinterher und brüllte etwas, was Lord Stanmore nicht verstand. Burgate House entsprach nicht

seiner Vorstellung von einer Schule und würde es auch niemals tun. Kopfschüttelnd ging er zur massiven Eingangstür des Hauses und marschierte flotten Schrittes einen langen, kahlen Flur mit einer Reihe Spitzbogenfenster hinab zum Arbeitszimmer seines Sohns, das in der ehemaligen Kapelle lag. Da die geschnitzte Holztür offen stand, trat er, ohne anzuklopfen, ein.

Charles stand hinter seinem Schreibtisch auf.

»Ich habe dich bereits an deinem Schritt erkannt, Vater.«

Lord Stanmore nickte knapp. Das lächelnde Gesicht seines Sohns brachte ihn derart aus dem Gleichgewicht, dass er ohne Umschweife erklärte: »Coatsworth ist gestorben.«

»Oh, das tut mir leid«, erklärte Charles mit ruhigem Mitgefühl. »Ist er im Schlaf von uns gegangen?«

»So sieht es aus.«

»Gut. Ein sanfter Tod für einen anständigen Mann.«

»Er hat mir achtundvierzig Jahre lang gedient.«

»Ja, ich weiß.«

»Er war schon sieben Jahre lang mein Butler, als ich deine Mutter kennenlernte.«

»Das ist eine lange Zeit. Schwer vorstellbar, dass er jetzt nicht mehr bei uns ist.«

»Deiner Mutter habe ich noch nichts davon gesagt. Sie ist noch in London.«

»Wenn du möchtest, ruf sie doch von hier aus an.« Charles bedachte ihn mit einem sorgenvollen Blick. Sein Vater war leichenblass und seine Augen ungewöhnlich trüb. »Oder soll ich das vielleicht tun?«

Sein Vater schüttelte den Kopf, trat an eines der Fenster und sah auf den kleinen französischen Garten hinab, der dahinter lag. »Sehr hübsch. Ich nehme an, die Kinder dürfen dort nicht spielen.«

»Samstagsmorgens arbeiten sie dort. Sie sind für den Garten selbst verantwortlich und dürfen dort spazieren gehen oder lernen, aber nicht herumtollen. Die Regel habe nicht ich, sondern sie selber aufgestellt.«

»Dafür haben eben vor dem Haus drei Jungen und ein Mädchen so wild herumgetollt, wie es sonst nur Kinder aus der Gosse tun.«

»Sie sind neu hier«, erwiderte Charles prompt, als hätte er diese Art Verhalten schon des Öfteren erklären müssen. »So sind sie kurz nach ihrer Ankunft oft. Sie sind die Freiheit nicht gewohnt. Anfangs sind sie häufig etwas wild, doch früher oder später wird ihnen die Freiheit langweilig, und sie fügen sich freiwillig in die Routine unserer Schule ein.«

»Ein bisschen anders als in Eton, oder?«

»Allerdings.«

»Seltsam, dass das Haus jetzt eine Schule ist. Als ich selbst ein Kind war, stand es leer. Damals haben nur ein Hausverwalter und zwei Gärtner hier gelebt. So war es viele Jahre lang. Damals gehörte dieses Anwesen Lord Marshland. Aber er kam nie vorbei – was ich ihm nicht verdenken kann. Hier war es einfach deprimierend. Nach seinem Tod haben die Erben jahrelang nach einem Käufer für den alten Kasten gesucht, bis 1890 Archie Fox auf der Bildfläche erschien und sie es an ihn losgeworden sind. Aber schließlich ist dies auch genau die Art von Haus, die einem reichen Emporkömmling wie ihm gefällt.«

Stirnrunzelnd trat Charles hinter dem Tisch hervor. »Geht es dir gut, Vater?«

Er ging nicht auf die Frage ein. »Ich habe heute früh mit dem Vikar telefoniert und die Beerdigung für Samstag anberaumt. Ich fürchte, dass bis dahin noch sehr viel erledigt werden muss. Wir müssen alle Kutschen herrichten... die

Ledersitze einseifen ... die Räder schmieren ... die Lampen und das ganze Zaumzeug putzen.«

»Kutschen?«, fragte Charles mit rauer Stimme. »Was für Kutschen?«

»Unsere Kutschen, welche sonst? Die Phaetons, die Viktoria-Kutsche und natürlich die vier Landauer. Außerdem müssen wir schwarze Federn für die Pferde kaufen, schwarzen Krepp für die Gefährte, Rosetten aus schwarzer Seide für die Kutscher und noch jede Menge anderer Dinge. Wir haben also bis Sonnabend noch alle Hände voll zu tun.«

»Ist das dein Ernst? Diese Kutschen stehen seit vor dem Krieg im Schuppen. Du hast doch bestimmt nicht vor ...«

»Er war ein Viktorianer«, erklärte der Earl mit stählerner Entschlossenheit. »Ein Mann aus einer kultivierteren und zivilisierten Zeit. Er wurde als Viktorianer geboren, und als solcher wird er auch begraben werden.«

Charles stieß ein diskretes Räuspern aus. »Die Menschen, die ihn bewundert haben, werden ihn auf alle Fälle würdevoll begraben. Aber Pferde mit schwarzen Federn, die an einem Samstag schwarz verhangene Kutschen durch die Hauptstraße von Abingdon in Richtung Friedhof ziehen, würden furchtbar theatralisch wirken. Deshalb finde ich, du solltest deine Pläne noch einmal überdenken.«

Stirnrunzelnd wandte Lord Stanmore sich vom Fenster ab. Sein Gesicht hatte inzwischen eine ungesunde graue Farbe angenommen, stellte Charles voll Besorgnis fest. »*Mir* kommen meine Pläne durchaus angemessen vor.«

»Davon bin ich überzeugt«, erklärte Charles ihm sanft. »Ich nehme an, es kommt bei diesen Dingen auf die Perspektive an. Ich weiß, wie gerne du ihn hattest und dass dich sein Tod wahrscheinlich sehr getroffen hat.« Er berührte seinen Vater leicht am Arm. »Vielleicht setzen wir uns erst einmal

hin und sprechen über ihn. Ein, zwei Geschichten fallen mir ganz sicher zu ihm ein.«

»Davon bin ich überzeugt.« Seine Augen blickten in die Ferne. »Ich war neunzehn, als mein Vater starb. Er wollte in Abingdon begraben werden, auch wenn ich bis heute beim besten Willen nicht verstehen kann, warum. Er hat diesen Ort gehasst. Aus seiner Sicht war das Dorf ein Misthaufen voll Bauerntölpel und die Hall nichts anderes als ein Haufen alter Steine. Es war eine aufwändige Beerdigung, zu der sogar der Prinz von Wales erschienen ist. Aber von den Hunderten von Menschen, die damals die Straßen auf dem Weg zur Kirche säumten oder die mit ernsten Mienen hinter seinem Sarg versammelt standen, hat bestimmt nicht einem wirklich Leid getan, dass er gestorben war. Weil kein Mann in England je so unbeliebt gewesen ist wie er. Die Beerdigung war eine Pflichtveranstaltung, so war es nun mal Brauch; und wenn ein Mann, den ich verachtet habe, so beerdigt wurde, dann, bei Gott, hat jemand, den ich beinahe fünfzig Jahre lang geliebt und respektiert habe, ganz sicher nichts Geringeres verdient.«

Über ihren Köpfen hörten sie ein lautes Poltern. Hundert Schüler sprangen gleichzeitig von hundert Stühlen auf und rannten donnernd durch den Korridor auf die Haupttreppe des Gebäudes zu.

»Mittagessen«, sagte Charles. »Warum leistest du mir dabei nicht Gesellschaft, und dann rufen wir zusammen Mutter an?«

Lord Stanmore schüttelte den Kopf. »Ich will rüber nach Tiptley's Green. Ich werde mit Braxton Grill zu Mittag essen, aber danke für die Einladung.«

»Dann trink wenigstens noch einen Schluck, bevor du wieder gehst. Du siehst ziemlich bleich aus.«

»Ach ja? Schließlich war das auch ein Schock für mich. Es

wird mir fehlen, dass ich diesen alten Burschen jetzt nicht mehr zum Tee besuchen und eine Partie Dame mit ihm spielen kann. Darauf hat er sich immer sehr gefreut. Aber schenk mir meinetwegen einen Brandy ein. Ein kleines Schlückchen bringt meinen Kreislauf sicherlich wieder in Schwung.«

Als er wieder vor das Haus trat, standen die vier Kinder, die bei seiner Ankunft wild herumgelaufen waren und sich mit Rosskastanien beworfen hatten, einträchtig vor Lancelot. Am liebsten hätte er sie angeherrscht, dass sie verschwinden sollten, ließ es dann aber sein, als er beobachtete, wie sie sanft über die Nüstern seines Tiers strichen, dem die Liebkosung durchaus zu gefallen schien. Als er sich ihnen näherte und den Hengst vom Zaun losband, traten sie höflich einen Schritt zurück.

»Ist das Ihr Pferd?«, wollte einer von den Jungen wissen.

»Ja, das ist mein Pferd«, antwortete er.

»Ihr eigenes?«, hakte das Mädchen nach.

»Ja, mein eigenes.«

»Als ich noch bei meinem Vater wohnte, hatte ich ein eigenes Pony. Ich habe es Angelica genannt. Finden Sie nicht auch, dass das ein schöner Name ist?«

»Das hast du dir doch ganz bestimmt nur ausgedacht«, stellte einer der Jungen fest.

Das Mädchen wurde puterrot. »Du bist einfach ekelhaft.«

»Also bitte«, bat der Earl, während er sich in den Sattel schwang. »Streitet nicht. Drinnen gibt es gerade Mittagessen. Vielleicht solltet ihr hineingehen, bevor nichts mehr für euch übrig ist.«

Sie befolgten seinen Rat und rannten um die Wette Richtung Tür. Währenddessen stieß er Lancelot die Fersen in die Flanken, ließ ihn die gewundene, lange Einfahrt hinab bis

zur Straße traben, zügelte dann das Tempo und setzte den Weg in einem gemächlichen Schritt fort.

Ein seltsamer Ort, ging es ihm durch den Kopf, voll seltsamer Kinder. Wild zerzaust und schlammgespritzt, weil sie nach Belieben durch die Büsche krochen oder quer über die Felder liefen, und so schmutzig wie die Gossenkinder aus Stepneys oder Canning Towns. Es war ihnen nicht anzusehen, ob sie Abkömmlinge von Herzögen oder Müllkutschern waren. Hier in Burgate House waren sie alle gleich. Und Charlie war der Leiter dieser Schule, die im ganzen Land berühmt – oder vielleicht eher berüchtigt – war. Kaum zu glauben.

»Warten Sie es ab, Eure Lordschaft, der junge Lord Amberley wird eines Tages der Premierminister unseres Landes sein.«

Es kam ihm vor, als hätte Coatsworth diese Worte gestern erst gesagt. Dabei hatte er sie ausgesprochen, als der junge Charles während der Ferien aus Eton heimgekommen war. Er war damals höchstens neun gewesen, hatte aber bereits souverän darüber diskutiert, welche Fehler ihren Militärs im Kampf gegen die Buren unterlaufen waren. Trotzdem hatte Coatsworth' Prophezeiung sich als falsch herausgestellt.

Doch zumindest funktionierte Charles. Der Krieg hätte den Jungen beinahe zerstört, doch dann hatte er eine Nische für sich aufgetan und eine Aufgabe gefunden, durch die ihm neue Energie und neuer Lebensmut verliehen worden waren – als Schulleiter von Burgate House. Die Bezeichnung »Junge« war natürlich nicht mehr richtig, denn inzwischen ging Charles bereits auf die vierzig zu.

Eine Wolke schob sich vor die Sonne, und im selben Augenblick prasselten dicke Regentropfen auf die Straße

und die schwarzen Äste der uralten Eichen links und rechts des Weges. Lord Stanmore blickte auf. Der Regen würde sofort weiterziehen, da ihn ein frischer Wind in Richtung Westen trieb. Wolken rasten über die wogende Hügellandschaft, und die Felder wurden abwechselnd in Schatten und Sonnenschein getaucht.

»Sind Sie meiner Meinung, Coatsworth?«

»Selbstverständlich, Master Charles. Es scheint eine lange Tradition von unseren Militärs zu sein, dass sie sich in Kriegen eher ungeschickt anstellen. Als ich zwölf war, zog mein Vater auf die Krim, im Dienst von Colonel Wilkinson vom 23. Infanterie-Regiment. Mein Vater kam niemals von dort zurück – er fiel bei Inkerman. Weshalb ich völlig Ihrer Meinung bin.«

Er hatte das Gespräch vor über dreißig Jahren zufällig im Korridor mit angehört, konnte jetzt aber die beiden Stimmen klar und deutlich vernehmen, so als trüge sie der Wind über die Weiden an sein Ohr. Seltsam. Wirklich seltsam. Ihm war etwas schwindelig, und er hatte ein merkwürdiges Rauschen in den Ohren. Bis nach Tipleys Green waren es nur noch fünf Kilometer, aber plötzlich kam es ihm so vor, als wäre es viel weiter entfernt und als käme er niemals dort an. Er beschloss, nach Abingdon zurückzukehren, und machte mitten auf der schmalen Straße kehrt.

Der leuchtend grüne Talbot-Zweisitler schoss im selben Moment um die Kurve, und der Fahrer trat gleichzeitig auf die Bremse und zerrte am Lenkrad, als er direkt vor sich Ross und Reiter auftauchen sah. Die Reifen des leistungsstarken Wagens fingen an zu qualmen, und mit laut quietschenden Bremsen rutschte er nur knapp am Earl und Lancelot vorbei, drehte sich einmal um sich selbst und blieb gut dreißig Meter weiter stehen. Kreidebleich vor Schreck

und Zorn, erhob sich der Fahrer halb von seinem Sitz und schüttelte die Faust.

»Verdammt, Sir! Es hätte nicht viel gefehlt und ich hätte Sie umgebracht! Bleiben Sie mit dem verfluchten Pferd in Zukunft von der Straße weg!«

Damit ließ er den Motor seines Wagens aufheulen, legte krachend den Gang ein, wendete und ließ den Earl erschüttert und verblüfft allein zurück.

»Tut mir leid«, murmelte er, obwohl der Wagen durch das unter seinen Reifen aufstiebende Regenwasser nur noch undeutlich zu sehen war. Lancelot war völlig panisch, und allein das erfahrene Können seines lebenslangen Reiters hinderte ihn daran durchzugehen.

Lord Stanmores Hände taten weh, weil er die Zügel straff wie Drähte hielt. »Guter Junge ... braver Bursche«, murmelte er mit besänftigender Stimme, tätschelte dem Tier den Hals, stieg ab und führte es bis an den Rand der Straße, wo es zitternd und verschwitzt in einem flachen Graben stehen blieb. »Guter alter Junge. So ist's recht – jetzt ist ja alles wieder gut.« Er streichelte die bebende, schweißglitzernde Flanke, als der Regen stärker wurde und laut prasselnd auf die toten Blätter in dem Graben klatschte, ehe er genauso plötzlich weiterzog und wässrig bleiches Sonnenlicht durch das Geäst der Eichen fiel.

»Lass uns nach Hause gehen, alter Junge ... Komm, lass uns nach Hause gehen.«

Er hatte einen Fuß im Steigbügel, als sich mit einem Mal ein fürchterlicher Schmerz aus seiner Brust über den linken Arm bis in sein Handgelenk erstreckte, ihm den Atem raubte und ihn panisch nach der dichten Mähne seines Pferdes greifen ließ. Entschlossen kämpfte er gegen die aufsteigende Panik an. Er musste wieder auf das Pferd, wenn er

nicht hier in diesem Graben am Straßenrand sterben wollte. Verdammt, er würde sicher nicht allein auf dieser Landstraße sterben. Die Furcht wurde durch stählerne Entschlossenheit verdrängt, und mühsam kämpfte er sich in den Sattel, wo er sich vor lauter Schmerz ermattet auf den muskulösen Hals des Tiers sinken ließ, das aus dem Graben zurück auf die Straße sprang und dann in einem flotten Trab zurück in Richtung seines Stalls lief.

1

Kurz bevor das Schrillen seines Weckers seinen Schlaf erschüttern konnte, wachte Martin Rilke von alleine auf. Er streckte seine Hand unter der Bettdecke hervor, ertastete die Uhr, die auf dem Nachttisch stand, und schaltete sie aus. Er unterdrückte das Verlangen, einfach wieder einzunicken, und setzte sich stöhnend auf. Halb sieben. Martin war es nicht gewohnt, um diese frühe Uhrzeit aufzustehen, aber Albert rechnete damit, dass er ihn heute früh zum Bahnhof brachte, und um fünf nach acht fuhr der Zug in Richtung Peterborough ab. Nun, zumindest müsste er sich nicht beeilen. Er schwang seine Beine aus dem Bett und fuhr zusammen, weil der Boden eisig war. *Zu vermieten. Voll möbliert. Elegantes, kleines Haus in Knightsbridge mit herrlichem Blick über die Kensington Gardens und den Hyde Park.* Dass es in dem Haus entsetzlich zog, hatte der Vermieter in der Anzeige mit keinem Wort erwähnt. Als er aufstand, atmete er zischend ein, als spränge er kopfüber in das kalte Wasser eines Pools. Sein schwerer wollener Bademantel hing über der Rückenlehne eines Stuhls. Bibbernd lief er durch das Zimmer, um ihn anzuziehen. Seine Filzpantoffeln waren nirgendwo zu sehen. Wahrscheinlich lagen sie unter dem Bett, aber er hatte keine Lust, sich bäuchlings auf die kalten Holzdielen zu legen, um dort nachzusehen.

Barfuß lief er bis zum Fenster, öffnete die Vorhänge und blickte in den klaren, wolkenlosen Himmel. Gott sei Dank.

Vielleicht war ja der Winter tatsächlich vorbei. Er blieb einen Moment dort stehen und blickte auf den Park, der auf der anderen Straßenseite lag. Ein paar dünne Nebelfetzen hingen zwischen den Bäumen, während ordentliche Reihen dunkelgrau uniformierter Reiter gleichmäßig die Carriage Road hinuntertrabten, was ein wirklich hübscher Anblick war. Der morgendliche Ausritt der berittenen Garden war eine der vielen Attraktionen, die London zu einer lebenswerten Großstadt machten, und erst nachdem der Tross durchs Rutland Gate aus seinem Blick verschwunden war, wandte sich Martin wieder ab und ging ins Bad, um sich zu waschen, zu rasieren und anzuziehen.

Er war neununddreißig Jahre alt, durchschnittlich groß und von gedrungener Gestalt. Als er vor dem beschlagenen Spiegel stand, unterzog er seinen Körper einer kurzen Musterrung. Er war kräftig, hatte eine muskulöse Brust und höchstens einen minimalen Bauchansatz. Die Männer der Familie Rilke neigten dazu, dick zu werden, deshalb achtete er auf seine Ernährung und verausgabte sich dreimal in der Woche in dem Squashclub, der in der St. James Street lag. Er tätzelte zufrieden seinen Bauch, trat vor das Waschbecken, wetzte seinen Rolls-Rasierer, den er einem Silberetui entnahm, und schlug mit einem Dachshaarpinsel den Rasierschaum auf. Das Gesicht, das er im Spiegel sah, war jugendlich und faltenlos, mit einer schmalen Nase, einem breiten Mund und blassblauen Augen und wurde von dichtem weizenblondem Haar gerahmt, das er in einem Mittelscheitel trug. Es war ein Gesicht, das nach Meinung vieler Frauen nicht wirklich attraktiv, aber nett anzusehen war.

Ohne einen weiteren Gedanken an sein Aussehen zu verschwenden, klatschte er sich nach seiner Rasur ein wenig kölnisch Wasser auf die Wangen und kehrte ins Schlafzimmer

zurück. Das junge Waliser Mädchen, das in seinen Diensten stand, hatte inzwischen zwar Feuer im Kamin gemacht, die Kohlen aber strahlten nur eine bescheidene Wärme aus. Sehnsüchtig dachte er an sein Apartment in New York, das mit doppelt verglasten Fenstern und einer Zentralheizung versehen war. Es sprach sehr viel für diese Bleibe, die mit dem modernen Know-how der Yankees eingerichtet worden war, aber in der 64. Straße West hatte er zu keiner Zeit die Kavallerie durch den morgendlichen Nebel reiten sehen.

Auf dem Weg nach unten warf er einen Blick ins Gästezimmer und sah vor dem ordentlich gemachten Bett den bereits gepackten kleinen Koffer seines Schwagers stehen. Sicherlich war Albert es gewohnt, um eine derart unchristliche Uhrzeit aufzustehen.

»Guten Morgen, Sir.«

Als Martin das Erdgeschoss erreichte, kam der junge Albert Edward Thaxton aus dem Frühstücksraum. Er war sechzehn Jahre alt, groß und dunkelhaarig, und in seinem Schulblazer und der grauen Flanellhose sah er schon richtig erwachsen aus.

»Guten Morgen, Albert«, grüßte Martin gut gelaunt zurück. »Hast du gut geschlafen?«

Das Lächeln des Jungen war dem seiner Schwester derart ähnlich, dass sich Martins Herz zusammenzog.

»Allerdings, Sir. Solche Betten gibt's in Morborne nicht.«

»Lassen sie euch dort auf harten, engen Pritschen liegen?«

»Nicht ganz, aber beinah.«

»Hast du schon gefrühstückt?«

»Es gab gebratenen Speck und Eier, Toastbrot und Tomaten – ich habe richtig reingehauen.«

Martin sah auf seine Uhr. »Ich esse schnell noch eine Scheibe Toast, trinke eine Tasse Kaffee, und dann nehmen

wir ein Taxi und sehen zu, dass du pünktlich zum Bahnhof kommst.«

»Darf ich mich dazusetzen und Zeitung lesen, Sir?«

»Selbstverständlich. Und hör bitte endlich auf, mich Sir zu nennen.«

»Ja, Sir.«

Es ist sinnlos, dachte Martin. Die Höflichkeit wurde den Jungen in den Internaten Englands wie die Multiplikationstabelle eingebläut. Albert war ein anständiger Bursche, und er konnte es ihm nicht zum Vorwurf machen, dass er höflich war. Ivy wäre stolz auf ihn. Sie hatte ihn zum letzten Mal gesehen, als er als Baby in den Armen seiner Mutter gelegen hatte, und jetzt war er beinahe ein Meter achtzig groß, Captain der Cricketmannschaft seiner Schule – der berühmten »Elf«, wie er sie nannte – und hatte die Prüfungen bestanden, die für ein Stipendium für Oxford nötig waren.

Als seine Haushälterin, Mrs. Bromley, mit dem Toast, dem Kaffee und den Zeitungen erschien, bat ihn Albert um die Sportseiten der *Daily Post*, die er eilig überflog.

»Oh, verflixt!«

»Ist etwas nicht in Ordnung, Albert?«

»Die *Rangers*, Sir. Sie haben gegen *United* verloren ... drei zu zwei! Damit sind sie aus den Pokalspielen raus.«

»Das tut mir leid zu hören.« Doch im Grunde waren Martin Fußball und die ganzen anderen Sportarten, die man in England liebte, vollkommen egal. Er trank einen Schluck von seinem Kaffee und nahm sich die Leitartikel vor. Die Londoner Flottenkonferenz näherte sich ihrem Ende, ohne dass etwas Besonderes dabei herausgekommen war. Die paar Beschränkungen bezüglich der Tonnage und Geschützkaliber neuer U-Boote und Schlachtschiffe waren im Grunde vollkommen bedeutungslos. Ramsay MacDonald hatte vor,

das von der Rezession besonders hart betroffene Yorkshire zu besuchen – sicher nur, damit die Arbeitslosen dort sein hübsches, mitfühlendes Gesicht auch einmal aus der Nähe sahen. Er legte die Zeitung auf den Tisch, nahm sich die Pariser Ausgabe der *New York Tribune* vor – die er allmorgendlich, wenn auch mit einem Tag Verspätung, während seines Frühstücks las – und schlug die Ergebnisse der Baseballspiele nach.

»Bob Giffrow geht in Ruhestand. Ich hätte nicht gedacht, dass ich das noch erlebe.«

»Ein Freund von Ihnen, Sir?«

»So kann man vielleicht sagen. Er war achtzehn Jahre lang als Werfer bei den *Chicago Cubs*.«

Der Gedanke ließ ihn kurz zusammenfahren. Er erinnerte ihn daran, dass auch er inzwischen alt geworden war. Er hatte das Debüt des Mannes während eines Spiels der *Cubs* gegen die *Giants* im Frühjahr 1912 gesehen. Und jetzt verließ der Mann die Abwurfstelle, und die gegnerischen Schläger würden nie wieder von seinen seltsam schwimmenden, verdrehten Abwürfen verwirrt. Natürlich blieb den *Cubs* noch Hack Wilson, dessen Würfe auch nicht gerade übel waren. Und obwohl am Ende Philadelphia gewonnen hatte, hatten sie auf alle Fälle das Finale der letztjährigen Meisterschaft erreicht. Giffrow hatte sie dorthin gebracht, doch bei jedem Wurf hatte sein muskulöser Arm, der knorrig und verdreht wie der Ast einer uralten Eiche war, vor Schmerz geschrien. Und jetzt verschwand der große »Holländer« für alle Zeiten in den langen Schatten eines Sommertags am Michigansee. Das konnte doch nicht sein. Seufzend klappte er die Zeitung zu und legte sie neben der Kaffeekanne ab.

»Das ist der einzig wahre Sport.«

»Welcher, Sir?«

»Baseball.«

»Ist das nicht so was wie unser Schlagball?«

»Nein, Albert«, erklärte Martin ihm geduldig. »Es ist etwas völlig anderes.«

»Dabei schlägt man aber auch mit einem runden Schläger gegen einen Ball.«

»Aber andere Gemeinsamkeiten gibt es nicht. Glaub mir.« Auch wenn er dem Jungen nicht erklären konnte, was genau der Unterschied zwischen den beiden Spielen war. Wie sollte er einem Nichteingeweihten verdeutlichen, welche Poesie in den Bewegungen von Jimmy Foxx im Wechsel mit Tinker zu Evers zu Chance oder in den vierhundertvierundzwanzig geschlagenen Bällen Roger Hornsbys während der Saison 1924 lag? Walter »Big Train« Johnson, Lefty Grove, The Babe, Ty Cobb, der auf das zweite Mal glitt, während die Stahlstifte seiner Schuhe tödlich wie die Zähne eines Tigers in der Sonne glitzerten? Unmöglich. »Eines Tages nehme ich dich mit zu einem Baseballspiel.«

»Und wo, Sir?«

»In den Staaten, wo wohl sonst? Nächsten Sommer, wenn du mit der Schule fertig bist.«

»In Amerika, Sir? Meinen Sie das wirklich ernst?«

»Na klar.«

»Super!«, jubelte der Junge.

»Die Erfahrung wird dir guttun, bevor du nach Oxford gehst.«

Alberts Fröhlichkeit verflog. »Ich versuche, möglichst nicht daran zu denken, dass ich nächstes Jahr nach Oxford gehen soll.«

»Und warum nicht?«

»Wegen des Stipendiums und so ...«

»Darüber würde ich mir jetzt noch nicht den Kopf zer-

brechen. Schließlich fängst du erst in über einem Jahr dort an. Du hast also noch jede Menge Zeit, um dich an den Gedanken zu gewöhnen.« Er sah erneut auf seine Uhr. »Vielleicht sollte ich langsam ein Taxi rufen, während du nach oben läufst und deine Sachen holst.«

Auf dem Weg vorbei am Hyde Park Corner Richtung Oxford Street sagte der Junge keinen Ton.

Schließlich aber stellte er mit rauer Stimme fest: »Es bedeutet Ned sehr viel, dass ich aufs College gehe. Was wahrscheinlich nur natürlich ist. Ich meine, schließlich wünscht er seinem kleinen Bruder nur das Beste und ... all die Dinge, die ihm selbst verwehrt geblieben sind.«

»Ich würde sagen, er wünscht dir die Dinge, die für *dich* am besten sind. Genau wie ich.«

»Selbst mit dem Stipendium wird das Studium furchtbar teuer werden, und Sie haben schon so viel für mich getan.«

»Weil ich es mir leisten kann.«

»Vielleicht. Aber ich frage mich, ob *ich* mir den Besuch des Balliol Colleges leisten kann.«

»Ich kann dir nicht ganz folgen.«

»Was ich meine, ist ... nun ... einige der Jungen in der Schule sehen die Dinge so wie ich. Diese Rezession. Der amerikanische Börsenkrach. Der Zusammenbruch der weltweiten Finanzmärkte. Wussten Sie, dass dreißig Prozent der Männer in Birmingham inzwischen ohne Arbeit sind?«

»Das ist mir bekannt«, gab Martin knapp zurück.

»Ja, natürlich. Denn als Journalist ...«

»Was versuchst du, mir zu sagen, Albert?«

»Dass ich keinen Abschluss in Geisteswissenschaften machen will. Es erscheint mir einfach sinnlos und irgendwie lebensfremd, mich ausführlich mit dem Brand des alten

Roms und anderen Dingen zu befassen, die vor Hunderten von Jahren geschehen sind. Das hat mit dem praktischen Leben nichts zu tun. Mit einem solchen Abschluss bliebe mir nichts anderes übrig, als an einem Ort wie Morborne Griechisch und Latein zu unterrichten. Aber ich will mehr vom Leben.« Er wandte sich Martin zu. »Ich würde gern leben wie Sie. Die Welt bereisen, wichtige Geschehnisse bezeugen und darüber schreiben. Ich spreche Französisch, und auch meine Deutschkenntnisse sind inzwischen ziemlich gut, Sprachen fallen mir anscheinend leicht. Und ich weiß ganz sicher, dass ich schreiben kann. Bei den Aufsätzen macht keiner von den anderen Jungs mir etwas vor.«

Martin blickte ihn mit einem müden Lächeln an. »Du willst also zur Zeitung gehen. Gott steh dir bei!«

»Sie hat diese Tätigkeit reich und berühmt gemacht – obwohl es mir bei dieser Sache nicht ums Geld geht, sondern darum, etwas Lohnenswertes und *Bedeutsames* zu tun.«

»Du hast anscheinend gründlich über diese Sache nachgedacht.«

»Oh ja, das habe ich. Ich könnte statt nach Oxford an die Universität von London gehen und... und nebenher arbeiten. Vielleicht als Laufbursche bei einer Zeitung wie der *Daily Post*. Wenn Sie Mr. Golden darum bitten würden, würde er mich doch ganz sicher engagieren, oder nicht?«

»Das würde er auch tun, wenn du ihn selber darum bitten würdest. Er hatte Ivy wirklich gern und hat sogar als unser Trauzeuge fungiert.«

»Arbeiten, verschiedene Kurse an der Universität belegen und mit ein paar anderen Jungs in eine Wohnung ziehen – das bekäme ich bestimmt alles alleine hin.«

»Davon bin ich überzeugt.« Er tätschelte dem Bruder seiner toten Frau das Knie. »Aber lass uns darüber zu einem an-

deren Zeitpunkt reden. Schließlich musst du erst noch ein Jahr in Morborne absolvieren. Und wenn du diese Dinge dann noch immer willst ...«

»Oh, das werde ich – das werde ich auf jeden Fall.«

»Dann werde ich mit Jacob reden. Wobei er dir sicher einen besseren Job als den des Laufburschen verschaffen kann. Eventuell als Jungreporter für die Sportseite. Denn schließlich kennst du dich hervorragend mit Cricket und Fußball aus.«

Ivy hätte ebenso entschieden, dachte er, als Albert seinen Zug bestieg. Es war einfach sagenhaft, wie ähnlich er seiner Schwester war. Und zwar nicht nur äußerlich aufgrund der schwarzen Haare und der veilchenblauen Augen, sondern auch bezüglich seiner Unternehmungslust. Ivy hatte nur eine begrenzte Ausbildung genossen, aber jedes Buch verschlungen, an das sie herankommen konnte. Eine ganz besondere Leidenschaft hatte sie für Geografie gehabt. Sie hatte die ganze Welt bereisen wollen, aber außer Frankreich und einem von Bomben aufgerissenen Streifen Flanderns nichts gesehen, ehe sie gestorben war.

Das Taxi hatte wie verabredet auf ihn gewartet. Da das Taxameter tickte, las der Fahrer unbekümmert Zeitung, während sich ein Schwarm von Pendlern neben seinen Wagen drängte, damit er sie an ihre diversen Arbeitsplätze fuhr. Unter den empörten Blicken einer Reihe Anzugträger, die erbost ihre zusammengerollten Regenschirme oder Aktentaschen schwenkten, schwang sich Martin in das Taxi, und der Fahrer faltete die Zeitung sorgfältig zusammen und legte sie auf das Armaturenbrett.

»Wohin, Guv'nor?«

»Russell Street 47.«

Er lehnte sich auf seinem Sitz zurück und zündete sich eine duftende Zigarre an, als das Gefährt die Euston Road hinunterfuhr. Von dort aus bog der Fahrer in die Gower Street, an der die Universität von London lag. Die rußgeschwärzten Bauten ragten imposant hinter den Bäumen links und rechts der Fahrbahn und entlang der Grünanlagen von Bloomsbury auf. Die Hochschule war ordentlich und bodenständig – falls Albert tatsächlich die Absicht hatte, Journalist zu werden, brächte man ihm dort die Dinge, die er wissen müsste, bei. Allerdings wäre es nicht das Balliol, und sein Bruder wäre sicher sehr enttäuscht, schlug er die Chance, an eine so prestigeträchtige Lehranstalt zu gehen, aus. Es war Neds Herzenswunsch, dass Albert nach Oxford ging. Er selbst war fünfzehn Jahre älter als der jüngste Thaxton-Spross und hätte sicher selber ein Stipendium erlangen können, hätte er die Möglichkeit zu einem ordentlichen Schulabschluss gehabt. Doch die Armut der Familie hatte ihn gezwungen, schon mit vierzehn Jahren die Schule zu verlassen und als Nähmaschinen-Öler in eine der Schuhfabriken seiner Heimatstadt zu gehen. Abends aber hatte er sich selbst mit Büchern so viel beigebracht, dass er kaum vier Jahre später eine Stelle als Bürohilfe eines Rechtsanwalts bekommen hatte, ehe er mit Martins finanzieller Unterstützung eine Universität hatte besuchen können, weshalb er inzwischen selbst ein angesehenen Anwalt war.

Nachdenklich zog Martin an seiner Zigarre. Er konnte nicht sagen, ob der junge Albert tatsächlich das Zeug zum Journalisten hatte oder ob er nur vorübergehend vom Glanz dieses Berufs geblendet war. Denn im Grunde kannte er den Jungen kaum. Im Verlauf der Jahre hatte er ihn höchstens zwei-, dreimal, und das immer nur sehr kurz, getroffen. Dieses Frühjahr hatte er zum allerersten Mal ein we-

nig Zeit mit ihm verbracht. Trotzdem waren sie einander immer noch nicht sonderlich vertraut. Wahrscheinlich fiel es Albert schwer, ihn als Schwager anzusehen. Sonst spräche er ihn sicher nicht mit *Sir*, sondern einfach mit *Martin* an. Und wahrscheinlich hatten die Geschichten, die er von ihm aufgetischt bekommen hatte, etwas zu viel Eindruck auf den jungen Kerl gemacht. Er hatte ihm von seiner Zeit als Auslandskorrespondent bei der *Associated Press*, der Tätigkeit als Chef des europäischen Büros der *International News Agency* und den sechs Jahren als Radiokommentator in Amerika erzählt. Was für einen Sechzehnjährigen, der noch zur Schule ging, sicherlich sehr aufregend geklungen hatte. Und dann hatte er ihn noch zum Lunch ins *Whipple's* eingeladen, das seit über hundert Jahren Treffpunkt vieler Schreiberlinge aus der Fleet Street war. Dort hatten sich Jacob Golden sowie der Berichterstatter seines Blattes für den Fernen Osten zu ihnen gesellt, und Albert hatte seinen Mund fast nicht mehr zubegeben, als der Mann berichtet hatte, dass es in den Straßen von Shanghai inzwischen Tag für Tag zu wilden Schießereien zwischen der Geheimpolizei, der Kuomintang und kommunistischen Agenten kam. Kein Wunder, wenn er zu dem Schluss gekommen war, dass die Jagd nach Nachrichten erheblich interessanter als das Unterrichten irgendwelcher alten Sprachen war.

Er hatte Albert zweifellos beeinflusst, aber schließlich hatte er auch Einfluss auf die Leben aller anderen Mitglieder dieser Familie gehabt. Dabei hatte Ivy längst nicht mehr gelebt, als er den Thaxtons zum ersten Mal begegnet war. Erst vier Jahre nach ihrem Tod, im Sommer 1921, hatte er das Dorf unweit von Norwich aufgesucht, in dem seine geliebte Frau als ältestes von sechs Kindern zur Welt gekommen war. Ihre Eltern John und Rose hatten nicht verstehen können, dass dieser

reiche Mann aus Übersee tatsächlich mit »ihrer Ivy« verheiratet gewesen war. Ivy hatte ihnen im Dezember 1916 lediglich geschrieben, in der Nähe von Paris hätte der Bürgermeister eines kleinen Städtchens sie und einen Kriegsberichterstatter aus Chicago, Illinois, getraut. Die Heirat hatte also nicht einmal in einer Kirche stattgefunden, weshalb ihre Eltern starke Zweifel gehabt hatten, dass sie überhaupt rechtmäßig gewesen war. Für sie war die Welt vollkommen verrückt geworden. Sonst wäre ihre Erstgeborene, die mit siebzehn das Haus verlassen hatte, um bei reichen Leuten Dienstmädchen zu werden, nie als Lazarettchwester in einem fremden Land gelandet und hätte auch sicher niemals einen Ehemann gehabt, der von der anderen Seite des Atlantiks kam. »Eine wirklich seltsame Geschichte«, hatte John bei ihrem ersten Treffen festgestellt.

Nach Ivys Tod hätten sie nie erwartet, je wieder etwas von ihrem Ehemann zu hören, den sie beide bis zu ihrem Tod, der sie 1927 innerhalb von einem Vierteljahr ereilte, nie als Schwiegersohn betrachten konnten, weshalb er für sie stets »Mr. Rilke« geblieben war. Deshalb waren sie ehrlich überrascht gewesen, als bereits nach kurzer Zeit ein Brief von ihm gekommen war. Martin hatte der Familie auf einem Briefbogen von Associated Press sein Beileid ausgesprochen und einen 200-Pfund-Scheck beigelegt. So viel Geld auf einmal hatten die Thaxtons bis dahin nie gesehen. Das Wohlergehen ihrer Familie hätte Ivy allzeit sehr am Herz gelegen, hatte Martin in dem Brief geschrieben. Zwei Jahre später, im Dezember 1919, war das Schreiben eines Rechtsanwalts aus London bei den Thaxtons eingegangen, der ihnen erklärte, ein gewisser Martin Rilke hätte mit den Mieteinnahmen eines Hauses in der Rue de Bois-Preau 23 in St. Germain-en-Laye in Frankreich einen Treuhandfonds errichtet, aus dem

jedes Jahr fünfhundert Pfund zur Unterstützung hauptsächlich der Kinder Ned, Tom, Cissy, Mary sowie für die Ausbildung des jüngsten Kindes, Albert Edward Thaxton, an die Eheleute Thaxton auszuzahlen seien.

Die Ungeheuerlichkeit dieser Summe hatte Ivys Vater einen regelrechten Schock versetzt. Denn selbst in den besten Zeiten hatte er nie mehr als wöchentlich zwei Pfund nach Hause gebracht. Das Einzige, was er bedauert hatte, war, dass er nicht selbst über das Geld verfügen konnte. Seine Frau jedoch hatte ein stummes Dankgebet für diese Klausel des Vertrags gesprochen, denn sie hatte ganz genau gewusst, wie viel von diesem Geld so dem Wirt der Kneipe an der Ecke und dem Buchmacher entgingen.

Tom und Ned hatten mit ihren damals Anfang zwanzig Jahren von ihrem berühmten Schwager schon so einiges gehört und sich an jenem strahlend hellen Sommertag des Jahres 1921 auf das erste Treffen mit dem Mann gefreut. Sie hatten seine Beiträge im Norfolk'schen *Weekly Examiner* seit Jahren mit Begeisterung gelesen und gewusst, dass ihm für die Berichterstattung über die Verträge von Versailles der Pulitzer-Preis verliehen worden war. Selbst der junge Albert Edward hatte damals schon Chicago, Illinois, auf einer Landkarte gefunden, ihren Eltern aber waren alle diese Dinge völlig fremd gewesen, weil neben der Mühsal ihres Lebens niemals Raum für etwas anderes geblieben war. Als einfache Menschen war ihnen die Gegenwart des großherzigen Gönners alles andere als angenehm gewesen, und sie hatten nur halb zugehört, als er erläutert hatte, welcher Art ihre Beziehung zu dem Haus in Frankreich war. Er hatte es 1914 spottbillig erstanden, weil der Eigentümer angenommen hatte, dass der Krieg gegen das deutsche Heer von vornherein verloren war. Und er hatte es – wenn auch nicht schriftlich,

so doch geistig – während ihrer dort verbrachten Hochzeitsnacht auf Ivy überschrieben und ließ die Miete, die der Botschafter Brasiliens in Frankreich nun jährlich an ihn zahlte, deshalb jetzt ihrer Familie zugutekommen.

Ein Haus in Frankreich, das ein geistiges Geschenk an ihr verstorbene Kind gewesen war? Und der Botschafter von einem fremden Land legte Jahr für Jahr fünfhundert Pfund an Miete dafür auf den Tisch? All das waren Dinge, die für diese beiden simplen Menschen ganz unmöglich zu verstehen gewesen waren. Sie waren durchaus dankbar für das Geld gewesen, aber dieser Martin Rilke aus Chicago war einfach ein Fremder, der in einer ihnen völlig fremden Welt zu Hause war. Und nach diesem einen kurzen Treffen hatte Martin die Familie nie wiedergesehen.

An einigen der alten Häuser links und rechts der Straße wiesen Schilder auf noch freie Unterkünfte hin. Albert würde keine Schwierigkeiten haben, einen Raum in einer Wohngemeinschaft oder einer der vielen Pensionen hier in dieser Gegend zu finden. Die Entschlossenheit des Jungen war einfach bewundernswert. Die edle Kunst des Journalismus! Martin verzog sein Gesicht zu einem wehmütigen Lächeln und klopfte die Asche von seiner Zigarrenspitze. Er würde noch früh genug herausfinden, dass es in dem Job nicht nur um Ruhm und Reichtum, angesehene Preise und den eigenen Namen in der Zeitung, Reisen in den Fernen Osten oder den Genuss von einem feinen Whisky Soda in der heimeligen Bar des *Whipple's* ging. Vielleicht wäre ein Ferienjob als Laufbursche in einer Redaktion gar nicht so schlecht. Wenn er Tag für Tag zwölf Stunden durch das Chaos eines Redaktionsraums in der Fleet Street hetzte, würde ihm dadurch ein etwas realistischeres Bild von einer Tätigkeit vermittelt, die nach Meinung eines längst verstorbenen Redakteurs des

Heralds in Chicago fast so alt und angesehen wie der Beruf der Bordsteinschwalben war.

Am Bloomsbury Square ging Martin in ein Haus, in dessen dritten Stock *Calthorpe & Crofts* – ein kleiner, aber angesehener Verlag für Avantgarde-Romane und Gedichte, linksgerichtete Kritiken bürgerlicher Bräuche sowie andere Esoterikwerke von eher zweifelhaftem kommerziellem Wert – zu finden war. Arnold Calthorpe war als Offizier der Infanterie so schwer im Krieg verwundet worden, dass er sich inzwischen leidenschaftlich für den Weltfrieden einsetzte und Präsident der britischen Sektion der Internationalen Kriegsgegner – kurz IK – geworden war. In den meisten der von ihm verlegten Sachbücher oder Romane ging es um das Thema Pazifismus, und auch Martin Rilke hatte mit *Ein Ende den Burgen* ein Traktat gegen den Krieg für diesen Verlag verfasst.

Als Martin das Büro betrat, hatte die Sekretärin, Mrs. James, gerade den Kessel mit dem Teewasser auf eine kleine Kochplatte gestellt, und Arnold Calthorpe sichtete die eingegangene Post.

Der Verleger verzog angewidert das mit Narben übersäte, rundliche Gesicht, während er den Stapel Umschläge in einen Drahtkorb auf dem Schreibtisch seiner Sekretärin fallen ließ.

»Rechnungen und noch mehr Rechnungen. Es wäre wirklich tröstlich, irgendwann einmal ein Buch herauszubringen, das sich selber trägt.«

»Tut mir leid.«

»Das ist nicht Ihre Schuld, mein Freund.« Forschend blickte er über den Rand seiner Hornbrille und stellte fest: »So früh am Morgen tauchen Sie normalerweise nicht hier auf.«



Phillip Rock

Rückkehr nach Abingdon Hall

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 544 Seiten, 12,5 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-7341-0115-1

Blanvalet

Erscheinungstermin: September 2015

Eine Welt im Umbruch, eine Familie, die ihrem Schicksal trotzt ...

England, Ende der 1930er-Jahre. Schon immer wollte Albert Thaxton in die Fußstapfen seines erfolgreichen Schwagers Martin Rilke treten. Mit seiner Karriere als Auslandskorrespondent hat er sich diesen Traum erfüllt. Als er jedoch Jennifer Wood-Lacy begegnet, kreisen seine Gedanken erstmals nicht mehr nur um seinen Job. Auch für Charles Greville, den zukünftigen Earl von Abingdon Hall, ändert sich das Leben von Grund auf, als er auf Marian Halliday trifft, die ihn endlich wieder glücklich sein lässt. Doch die Welt ist im Umbruch, auch wenn die Bewohner von Abingdon Hall noch nicht ahnen, was die nächsten Jahre bringen werden ...

 [Der Titel im Katalog](#)